



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Fincke, Klara: Cléon Rangabé und seine Werke

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

aus Backsteinen, zehn Fuß unter dem Wasserspiegel, von den Marmorsäulen, die den Turm der Burg getragen, fabelte. Sene drei bemerkten Pfeiler, die bei niedrigem Wasserstand so weit hervorragen sollten, daß die Fischer ihre Netze darauf trocknen könnten, hat niemand später je in jener Gegend gesehen oder von ihnen gehört.“

Damit hatten die Fabelerzählungen nun allerdings ihren Höhepunkt erreicht. Die nüchterne Forschung der wiedergeborenen Geschichtswissenschaft setzte ein und klärte die Entstehung der merkwürdigen Sage auf. Über einzelne Punkte besteht wohl noch mancher Streit unter den Gelehrten, aber in allem wesentlichen hat doch Barthold mit seiner klaren und überzeugenden Aufdeckung aller Quellen und Zuflüsse der Sage Recht behalten. Die Genauigkeit, mit der man die allmähliche Ausgestaltung der Sage aus anfänglich mißverständlichen historischen Berichten unter Beimischung volkstümlicher Sagenmotive verfolgen kann, hat etwas Ungewöhnliches und Verblüffendes. Aber es wäre schade, wenn die Kenntnis dieses eigentümlichen Prozesses, der in geschichtlicher und psychologischer Beziehung soviel Belehrendes enthält, weiten Kreisen verloren ginge, anstatt besonderer Aufmerksamkeit gewürdigt zu werden.



Cléon Rangabé und seine Werke

Von Klara Finke



em Wirken des hervorragendsten griechischen Dichters der Jetztzeit, dessen Schöpfungen, soweit sie übersetzt worden sind, auch in Deutschland mit Begeisterung aufgenommen wurden, seien diese Zeilen in der Annahme gewidmet, daß seine Kunststrichtung und der Inhalt seiner Dramen die Teilnahme unsrer Leser erwecken werden. Ist doch der Einfluß deutschen Geisteslebens auf Rangabé, als den Vorkämpfer des Humanitätsgedankens, insbesondere durch Goethes Faust und Egmont, unverkennbar, und die Wesensart des Dichters, die in der zarten Keuschheit seiner edeln Frauencharaktere zutage tritt, erinnert uns an Schiller. In der dramatischen Gestaltungskraft aber kommt er dem großen Briten nahe. Und wie Shakespeare durch Dramatisierung der Hauptperioden der englischen Nationalgeschichte die historische Vergangenheit seines Vaterlandes belebte, so setzte es sich Rangabé zur Lebensaufgabe, eine Serie von chronologisch aufeinander folgenden Schauspielen zu verfassen, die in der Geschichte Griechenlands von einem historischen Gipfel zum andern fortschreiten. Der Dichter führt uns die tausendjährige Periode vor Augen, während deren sich das griechische Kaiserthum in Byzanz durch unaufhörliche glorreiche Kämpfe gegen die von allen Seiten anstürmenden barbarischen Völker, die Perser, Goten und Avarn, Türken und

andre heroisch verteidigte und schützte. Als es endlich die Waffen strecken mußte, geschah es nicht, weil es von allen Seiten verlassen, sondern vom päpstlichen Stuhl direkt bekämpft wurde. So geriet Konstantinopel zuerst in die Hände der Kreuzfahrer, und nach Wiederherstellung der griechischen Herrschaft wurde es bald darauf von den Türken erobert, die alsdann nach Verfall dieses Bollwerks den ganzen Orient beherrschten und bis Wien vordringen konnten.

Diese tausendjährige Periode griechischer Geschichte ist in jeder Beziehung bedeutungsvoll. Wohl in den Annalen keines andern Volkes finden wir so zahlreiche Seiten, auf denen der höchste Ruhm wie das tiefste Elend nebeneinander verzeichnet sind. Und doch war diese Zeit im ganzen wenig bekannt, bis sie Gibbon durch seine geniale Geschichte der Vergessenheit entriß. Er gab damit Veranlassung, daß die byzantinischen Studien immer eifriger betrieben wurden, wobei sich vor den Augen der modernen Geschichtsforscher ein Bild von ungeahnter Pracht aufrollte.

Schon als zwanzigjähriger Jüngling faßte Rangabé den Plan, dessen Ausführung das Lebenswerk des Dichters war, die bedeutendsten Geschehnisse dieser Zeit mit den damals wirkenden Persönlichkeiten und den sich bekämpfenden Ideen und Leidenschaften zu schildern. Das rein dramatische Element, die Stürme des menschlichen Herzens, die die historischen Vorgänge beleben und zum packenden Schauspiel verwandeln, war in verschwenderischer Fülle überall vorhanden. So sah sich Rangabé vor die große Aufgabe gestellt, das versunkne Leben wieder durch neue Bilder, Formen, Töne und Farben in das Bewußtsein des Volkes einzuzichnen. Es ist der Gestaltungskraft des Dichters glänzend gelungen. War er doch schon durch Familientradition imstande, sich in jene Zeitspanne zurückzuversetzen, wie kaum ein anderer, denn er stammt aus edelm byzantinischem Geschlecht, das bis zum Kaiser Michael dem Ersten Rangabé hinaufreicht, der nach seiner Vermählung mit der Tochter des Kaisers Nicephor im Jahre 811 den Thron von Byzanz bestieg.

Aus dem Lebenslauf des Dichters sei erwähnt, daß er als ältester Sohn Alexander Rangabés, der als Dichter hochgeschätzt war, in Athen 1842 geboren wurde. Gleich dem Vater widmete er sich der Staatskarriere, nachdem er in Berlin und Heidelberg studiert und dort deutsche Wesensart lieb gewonnen hatte. Später führten ihn diplomatische Ämter nach Washington, Paris, San Francisco, Newyork, Petersburg, Wien, Bukarest, Alexandrien, schließlich Berlin, wo er als griechischer Gesandter noch verweilt und in der gleichen Stellung, wie sein inzwischen verstorber Vater, sich als Dichter und als Mensch in allen Kreisen der Gesellschaft großer Verehrung erfreut.

Seine Dramen sind folgende: „Julian Apostata“, „Theodora (Justinian)“, „Kaiser Heraklios“, „Die Bilderstürmer“, „Die Herzogin von Athen“. Der Roman „Harald, Fürst der Waräger“ gehört mit zu diesen Geschichtsbildern. Dieses Werk, das die ganze Pracht des byzantinischen Hoflebens widerspiegelt, sowie die drei zuletzt genannten Dramen sind in deutscher Übersetzung erschienen.

„Alghi“, eine lyrische Sammlung, ist von Carl Macke meisterhaft metrisch ins Deutsche übertragen worden und unter dem Titel: „Aus dunkeln Tiefen“ in einer Prachtausgabe bei Schottländer in Breslau erschienen. Diese Lieder zeigen uns den Dichter, wie ihn in seinen Jünglingsjahren das Leben umbraute, und wie er „in vollen Zügen aus jedem Becher trank, den Freude oder Schmerz ihm reichten“.

Das Hauptinteresse wendet sich dem Drama „Julian Apostata“ zu. Die Gestalt des Helden, die schon viele Dichter zu verkörpern gesucht haben, hat Rangabé zu diesem Jugendstück begeistert, und wie er selbst bekennt, vermochte keines der später vom Verfasser behandelten Themen sein Herz und seinen Geist in gleichem Maße zu erfüllen. Der Anfang dieses Dramas, das 1877 erschien, reicht bis ins Jahr 1862 zurück, wo sich der Dichter in dem von Julian so sehr geliebten Paris aufhielt. Die Handlung beginnt mit der Schilderung der sittlichen Verwahrlosung am Hofe in Konstantinopel, im Klerus und der Bürgerschaft sowie der religiösen Parteikämpfe, die in dieser Zeit, der zweiten Hälfte des vierten Jahrhunderts, besonders heftig emporloderten. Diese Zustände erfüllen Julian, der in Athen im Umgang mit den berühmtesten Gelehrten und Philosophen seinen Geist gebildet hatte, mit solchem Abscheu, daß er, nachdem er auf den Thron gekommen ist, sich entschließt, den alten Götterglauben der Hellenen, von dessen Wohltat er tief durchdrungen ist, wieder anzuerkennen. „Denn, sagt er, die ihn erfanden, haben ein menschenfreundliches Werk getan.“ Er erkennt, daß die gegen ihn gerichtete Botschaft des Galiläers die Ursache alles Unglücks wurde, für das es keine Heilung gibt. So verkörpert sich in dem Kaiser im Widerstreit mit seiner Umgebung, die dem krassen Obskurantismus huldigt, der Niesenkampf zweier geistiger Welten. Julian liebt Helle, die Tochter des Athener Patriziers Phisikrates, eine Christin, die mit ihrem reinen Herzen dem einfachen, kindlichen Glauben anhängt, die aber, nachdem sie erfahren hat, daß der Geliebte dem Christentum abtrünnig geworden ist, ihn zurückweist, trotzdem sie Julian zu seiner Gemahlin auf den Kaiserthron erheben will. Als ihr Flehen, er möge seine Seele retten, vergebens bleibt, stürzt sie nach einer letzten Umarmung des Geliebten hinweg, um den Tod in den Fluten des Bosporus zu suchen. Am Ufer findet Julian ihre Leiche, die ihm eine Welle des Meeres entgentreibt. Verzweifelt erkennt er die entseelte Braut, er nimmt sie in seine Arme, unter Donner und Blitz den Ausruf: „Fluch, dreimal Fluch!“ zum Himmel sendend.

Die poetische Gestalt des liebenden Mädchens ist freie Erfindung. Im übrigen wird die Geschichte ziemlich treu widergespiegelt. Der erste Akt gibt uns ein Bild des beginnenden Verfalls des Reichs. Die Feinde bedrängen es im Osten und im Westen, der elende Kaiser Konstantios, gänzlich in den Händen seiner Höflinge, die um seine Schandtaten wissen, weiß der drohenden Gefahr nicht zu begegnen. Der treue Feldherr Salustios rät dem Kaiser, den Kampf mit den Persern aufzunehmen, nach dem Westen jedoch den Prinzen Julian,

der in Athen seinen Studien obliegt, mit dem Cäsarenpurpur bekleidet, zu entsenden. Diesen Plan unterstützt die Kaiserin Eusebia, die den unter ihrer Obhut aufgewachsenen Prinzen ins Herz geschlossen hat. Die Höflinge widersetzen sich, besonders der Hausmeister Eusebias, der die Herrschaft über das Reich an sich zu bringen strebt. Ein anderer Prätendent, Silvanus, stiftet einen Aufruhr an, zu dessen Unterdrückung Julian nach Byzanz berufen wird.

Von diesem düstern Hintergrunde hebt sich leuchtend die Gestalt Julians ab. Im zweiten Akt sehen wir ihn als studierenden und liebenden Jüngling in Athen, im dritten als siegreichen Cäsar in Paris, damals Lutetia genannt. Der vierte zeigt ihn uns als Kaiser (Verufung aus Athen und tragisches Ende der Helle), im Schlußakt sehen wir seinen Tod in Kleinasien, mit der Abweichung vom geschichtlichen Vorgange, daß der tödliche Speer nicht von unbekannter Hand, sondern von Oysikratos, dem irrsinnig gewordenen Vater der Helle, gegen den Kaiser geschleudert wird. Der wahnsinnige Alte war heimlich von den Feinden des Kaisers, den Christen, ins Lager gelassen worden, wo er sich an dem vermeintlichen Mörder seiner Tochter rächt. So stirbt Julian, der geniale Idealist, und haucht, ein siegreich Besiegter, sein Leben mit den Worten aus: „Du hast gesiegt, o Galiläer!“

Das Drama hatte einen sensationellen Erfolg. Alle Literaturfreunde begrüßten mit Begeisterung das herrliche Werk, dessen Sprache edel, klassisch, im Aufbau von einer sich immer steigenden Spannung und von großer Bühnenwirksamkeit ist. Aber die Klerikalen in Griechenland machten es zum Gegenstand einer erbitterten Preßfehde, die Monate andauerte. Schließlich gipfelte die Verfolgung des Autors durch die Kirche in Entlassung Rangabés aus dem diplomatischen Dienst, trotz der begeisterten Verteidigung aller Freidenker. Der Dichter, damals Generalkonsul in Bukarest, mußte seinen Posten verlassen, wurde jedoch bald darauf als diplomatischer Agent nach Ägypten gesandt.

Das zweite in der Reihe der historischen Dramen ist „Theodora“; es gibt uns ein farbenprächtiges Bild des Justinianischen Zeitalters, u. a. Erbauung der Sancta Sophia durch Anthemios, der im Drama als der natürliche Sohn Theodoras auftritt. Im Gegensatz zu Sardou, der zu derselben Zeit zufällig den gleichen Stoff bearbeitete und sein Werk mehr sensationell als historisch treu gestaltete, lehnte sich der griechische Dichter an die offizielle Auffassung an, die Prokop, der Zeitgenosse der Kaiserin, von ihr gibt. Aber dieser Geschichtschreiber schilderte in seinen „Anekdoten“ — wie man annimmt, aus Rache — Theodora noch einmal in ganz andern Farben. Sie erscheint dort von Anfang bis zu Ende als Courtisane, die, abgesehen von ihren Herrschertalenten, eine verabscheuungswerte Kreatur ist, die schließlich an einem Liebesabenteuer zugrunde geht und von Justinian selbst dem Tode überliefert wird. Aus dieser Quelle allein hat Sardou geschöpft. Rangabé dagegen hat nicht nur der großen Kaiserin, sondern auch dem Weibe volle Gerechtigkeit widerfahren lassen. Nur in der Vorgeschichte ist auf ihr sittenloses Leben im

Hippodrom zu Byzanz hingewiesen, während sie sich als Gattin Justinians nur der Lösung politischer Aufgaben und der Leitung des schwachen Kaisers widmete. Ihr Tod ist ein natürlicher. Sie stirbt aus Gram über den zu spät erkannten und gefundenen Sohn, der einer grausamen Justiz zum Opfer fällt.

„Kaiser Heraklios“ folgt. Die Handlung umschließt den Zeitraum von 619 bis 641. Der Kaiser hatte bekanntlich seine eigne Nichte Martina geheiratet und als Orthodoxer damit ein schweres Verbrechen begangen. Nur seiner Liebe allein lebend, achtet er der Gefahren nicht, die das Reich bedrohen. Da dringt die schreckliche Botschaft nach Byzanz, daß sich die Perser Jerusalems bemächtigt haben. Das heilige Kreuz auf Golgatha ist in ihre Hände gefallen; sie haben es geschändet, ausgerissen und nach Mesopotamien fortgeschleppt. Da eilt der Patriarch, der seit zehn Jahren jede Verbindung mit Heraklios vermieden hatte, zum Kaiser, dem er die Verzeihung des Himmels verspricht, wenn der Monarch das Reich retten und das heilige Symbol zurückerobern könne. Heraklios, durch die Hoffnung begeistert, rafft sich auf. Und nun folgt die glorreiche Periode seines Lebens, eine ununterbrochne Reihe von glänzenden Siegen in den schon einmal von Alexander dem Großen eroberten Ländern. Er bezwingt die Perser, bringt das Kreuz nach Jerusalem zurück und pflanzt es wieder auf Golgatha auf. Aber in dem Augenblick, wo er sich an den Stufen des Kreuzes niederwerfen will, um Gott für die Siege und die ihm gewordne Vergebung zu danken, stürmen seine Heerführer herbei und melden, daß ein neues barbarisches Volk, die Türken, an den östlichen Grenzen seien und, alles vernichtend, sein Werk zerstörten. In der Erkenntnis, daß der Himmel doch unverföhlich sei, verliert der Kaiser den Verstand. Er wird nach Byzanz zurückgebracht und stirbt, während der Pöbel den Palast stürmt und die schöne Martina sowie die Früchte dieser unheilvollen Ehe niedermeßelt.

„Die Bilderstürmer“ schildern den großen Konflikt zwischen der neuen, von der genialen Dynastie der Isaurier geförderten Partei der Aufklärung und dem blinden Obskurantismus der Bilderverehrer. Diese werden von der bigotten Kaiserin Irene geleitet, während ihr Sohn, Konstantin der Sechste, alle edeln Träume seiner Rasse verkörpert. Neben dieser Mutter steht ihr Neffe Dufas, ein Dämon, der selbst auf den Thron gelangen möchte. Konstantin will eine Hofdame, die schöne Theodote, zu seiner Gemahlin erheben. Irene begünstigt scheinbar seinen Plan, um den Klerus und das Volk gegen ihren Sohn, den sie haßt, aufzuwiegeln. Konstantin wird durch Dufas Machinationen auf Befehl der eignen Mutter geblendet und stirbt. Der verzweifelten Theodote bietet Dufas, der nunmehrige Thronerbe, an der Bahre des Hingeopferten die Hand zum neuen Ehebunde. Die Unglückliche erhört ihn scheinbar, aber, zum Thron schreitend, ersticht sie den Vernichter ihres Glücks. Das Volk rächt den Tod des geliebten Kaisers Konstantin, dessen Blendung es erfahren hat. Es stürmt den Palast und proklamiert den Mikophoros zum neuen Kaiser. (Ende des achten Jahrhunderts.)

In der „Herzogin von Athen“ wird die engere Geschichte des in Attika und Böotien nach den Kreuzzügen gegründeten französischen Herzogtums als Leben der Familien Laroche und Brienne geschildert. Lascaris, ein athenischer Edelmann, will das Vaterland vom Joch befreien. Er ist aber heimlich mit der jungen Witwe Mathilde des Herzogs Guy de Laroche vermählt und gerät dadurch in grausamen Konflikt zwischen Pflicht und Liebe. Endlich vertreibt er in der Schlacht bei Theben die Eindringlinge, geht aber selbst mit der geliebten Frau zugrunde.

Das Stück gewann schon 1888 beim Wettbewerb während der Olympischen Spiele den Siegespreis, wurde aber erst 1906 nach Erbauung des königlichen Theaters in Athen bei den damals wiederholten „Spielen“ aufgeführt. Es vollzog sich mit Wiedergabe dieses Dramas eine künstlerische Tat, für die die ganze zivilisierte Welt dieser Bühne zu Dank verpflichtet ist, denn die „Herzogin“ ist eins der großartigsten Dichterwerke überhaupt. Der Beifall der aus aller Herren Ländern zusammengeströmten Zuschauermenge verriet die zündende dramatische Kraft, die von dem Drama ausging und die alle Seelen bewegte.

Der Roman „Harald, Fürst der Waräger“, ein ebenfalls preisgekröntes Meisterwerk, macht den Beschluß dieser Geschichtsbilder. Den Inhalt bildet das Leben des Wikingers in Norwegen, den Zug Haralds nach Byzanz, seine dortigen Erlebnisse, seine Rückkehr in die Heimat, wo er die Königswürde errang, ferner seine Fahrt mit Wilhelm dem Eroberer nach England, wo er in der Schlacht bei Hastings am 14. Oktober 1066 fiel.

Daß der Dichter auch meisterhaft das heitere Element beherrscht, zeigen die anmutigen Lustspiele: „Die Freier der Penelope“, eins der beliebtesten Stücke in Griechenland, und „Die Liebe wacht“.

Die Sammlung lyrischer Gedichte „Aus dunkeln Tiefen“, deren schon gedacht worden ist, hat neben ihrem hohen dichterischen Wert noch besonders den, als die äußerste Verfeinerung der Hochsprache zu gelten, eine Art Orchideenstrauß, der in den Kreisen der Hochgebildeten Griechenlands mit großer Begeisterung begrüßt wurde. An dieser Stelle sei darauf hingewiesen, daß schon Rangabés Vater wie später Cléon Rangabé mit ihrer vollen Autorität dafür eintraten, das Heiligtum ihrer Muttersprache von fremden Beimischungen zu reinigen. Seit dreitausend Jahren lebt die griechische Sprache fast unverändert fort, sodaß noch heute Homer und Xenophon auch von nur wenig gebildeten Leuten mit Leichtigkeit gelesen werden können. Nur während der dunkeln vier Jahrhunderte der türkischen Knechtschaft hat die Sprache, obwohl immer lebendig und frische Blüten treibend, durch Einschaltung von fremden, besonders italienischen und türkischen Wörtern gelitten. Die erste Sorge der Gelehrten und Literaten war es, nach Befreiung vom aufgedrungenen Joch, die Ausmerzungen aller dieser fremden Bestandteile vorzunehmen und die ursprüngliche Reinheit und Schönheit des Griechischen wiederherzustellen. So entstand in kaum fünfzig Jahren die Hochsprache, die unbedingt eine der herrlichsten ist, die je auf menschlichen

Lippen geblüht haben. Daneben florierte aber von jeher ein bescheidner Zweig desselben Stammes, das Volksidiom, worin während der Knechtschaft die prächtigen Aephythenlieder, deren Dichter Freischärler waren, entstanden. Diesen Dialekt-dichtungen, die jedem griechischen Vaterlandsfreunde ans Herz gewachsen sind, läßt der Dichter selbstverständlich volle Würdigung widerfahren. Er hat sogar eine Reihe von Liedern in Mundarten geschaffen und Körners „Schwertlied“ in den armatolischen Dialekt übertragen. Als aber die Partei der „Langhaarigen“ ihr unheilvolles Wirken begann, das übrigens im Auslande vielfach nicht verstanden wurde, lehnte sich der Dichter und mit ihm alle gebildeten griechischen Patrioten gegen diese Tendenz auf. Sie machte sich nicht etwa die Erhaltung der Volkssprache zur Aufgabe, sondern Schaffung eines nach dem Vorbilde der französischen Dekadenten Barlaine und Marlamé frei erfundenen Idioms — eines unbegreiflich erscheinenden Kauderwelschs, dem man nicht das Recht einräumen durfte, sich in die herrliche Sprache einzumisten, die das wertvollste Erbe der Ahnen aus Griechenlands großer Bergangenheit ist.



Der Marquis von Carabas

Roman von Palle Rosenfranz

Zehntes Kapitel

(das das alte Sprichwort bestätigt: Wenn die Rage nicht zu Hause, dann tanzen die Mäuse auf dem Tisch)



Als Streiter voll heißen Verlangens und unbezwinglichen Mutes war Ratt von Steensgaard zur Stadt gezogen; als des Hauses getreuer und sorgsamer Wohltäter und Vorseher kehrte er nun zurück. Reich an Geld, reicher noch an Erfahrungen, am reichsten aber an Plänen. Aber ach, wie unsicher ist doch alles in der Welt, und wie wenig unsern Erwartungen gemäß finden wir, was wir einst verließen, wieder!

Es war zur Frühstückszeit, als Ratt seinen Einzug auf Steensgaard hielt. Jörgen empfing ihn auf der Treppe; er war von der geglückten Mission schon unterrichtet und lächelte deshalb, wenn er sich auch im übrigen ganz gefaßt zeigte. Es war ja nicht seine, sondern Ratts Sache gewesen, und Ratt verlangte auch keine Anerkennung von ihm. Sagt nicht schon der Philosoph Pomponazzi, daß die Tugend ihren Lohn in sich selbst trage?

Aber!

Am Frühstückstisch saß ein kleines, rot-weißes Mädchen mit krausem, leuchtendem Blondhaar, in ein hellblaues Leinenkleid gehüllt und mit einer gewaltigen Schürze versehen, in der eine große, strahlende La France-Rose steckte.

Ratt stuzte und blieb wie angewurzelt stehn. Er war sprachlos.

Da legte ihm Jörgen seine Hand auf die Schulter.

Das ist Ratt, sagte er vorstellend, und das ist Pips.

Pips? fragte Ratt und sah regelrecht dumm aus. Alle Vorteile waren auf ihrer Seite, denn sie hatte schon von Ratt gehört, während er . . .!